

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	10 (1920)
Heft:	1
Artikel:	Mon Repos
Autor:	H.B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-633234

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

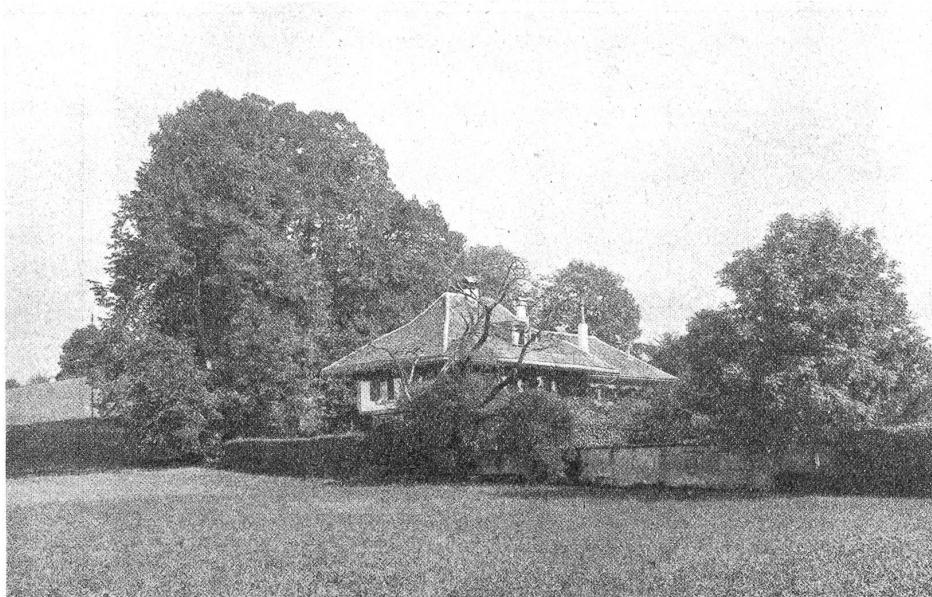
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Monrepos: Ansicht von Nord-West. (Phot. A. Stumpf, Bern.)

Ein mageres Männchen mit einer Dächleinlappe auf dem langen Kopf und einem großen Pack unter dem Arm stand im Feuerschein, der jetzt beim eindämmenden Abend bis auf die rauhen Bretter der Schmiedbrücke hinausspielte.

„Der Schneider,“ machte brummig der Geselle, „der fade Kerl, der das Fliegen erfinden will.“

Das Bethli lachte eins heraus.

„Jetzt stand der Schneider in der Schmiede.

„Der Tausend, der Tausend, kannst du mir denn keinen Bescheid geben, du Lachdrossel!“ herrschte er mit hochgezogenen Augenbrauen die junge Magd an. „Was gibt's denn da zu lachen! Lach du über dich und deine Kinder, du Taubeneinfalt! Wo ist der Kleinhans? Ich habe ihm da seine neue Hose. Zudem will ich ihm die Zeitungen übergeben, in die ich die Hose eingewickelt habe. Da stehen wieder Neuigkeiten drin. O du heilige Mutter sankt Anna! Das geht zu in der Welt, das geht zu!“ wehlagte er, die Augen verdrehend wie ein Kalb, das man am Schwanz zum Meßger drillt. „Zuletzt muß man die Christen noch mit der Pechfackel suchen, wie nachts im April die Frösche. Es ist ein Jammer.“

Er streifte mit dem Ärmel seiner gehäuselten grauweissen Jacke die Esse, also daß sie schwärzer wurde als der Meineid.

Ueberlaut lachten das Bethli und der Geselle auf.

(Fortsetzung folgt.)

Mon Repos.

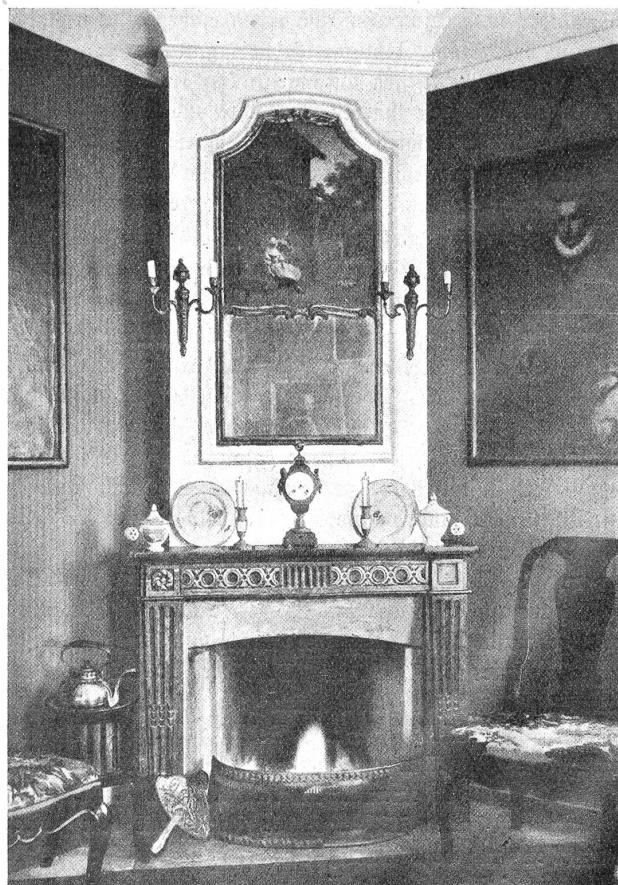
Im Südwesten unserer Stadt, dem Steinholzli gegenüber, liegt ein rundlicher Moränenhügel, von alten Schattenbäumen gekrönt. Er ist bekannt unter dem Namen „Lentulus-hübel“; denn droben findet sich das steinerne Grabdenkmal des weiland Generallieutenant von Lentulus. Nicht alle Berner wissen, wer dieser Lentulus war, dem zu Ehren eine Straße des Südwestquartiers Lentulusstraße getauft wurde. Die Inschrift des Grabmales besagt das Nötigste. Sie lautet:

Hier liegt Rupertus Scipio Lentulus,
der Freund und General Friederich des
Großen und der hiesigen Republik. Des
Schwarzen Adler und des Heiligen An-
drreas Ordens Ritter. Geboren den 18.
Aprilis 1714, gestorben den 26. Dec.
1786.

Ausführlicheres vernehmen wir aus Tilliers „Geschichte des eidgenössischen Freistaates Bern“.* General Lentulus stammt aus begüterter bernischer Adelsfamilie. Sein Vater Caesar Josef war in österreichischen Diensten bis zum General und Reichsfreiherr emporgestiegen. Auch Robert Scipio diente zuerst im österreichischen Heer, trat dann aber in preußische Dienste über und wurde bald Vertrauter des Königs; erst Major und Flügeladjutant, dann 1752 Oberstleutnant, 1755 Oberst, 1757 auf dem Schlachtfeld von Leuthen Generalmajor, erhielt 1770 den preußischen schwarzen Adler- und 1777 den russischen Andreasorden und erbat 1779

wegen Altersbeschwerden den Abschied. Im Februar 1767 kam er auf Urlaub in die Heimat. Seine Anwesenheit in Bern benützte die Regierung der Republik, um mit seiner Hilfe nach preußischem Muster ihr Heerwesen umzugestalten. Während 14 Tagen, vom 8. bis 22. Juni desselben Jahres,

*) Vergl. auch „Berner Woche“ Bd. II S. 43 ff.



Monrepos: Kamin im Esszimmer. (Phot. A. Stumpf.)

wurde auf dem Kirchenfelde ein „großes Lager“ abgehalten. 1600 Mann aller Truppengattungen waren hier zusammengezogen und wurden von Lentulus mit Hilfe einiger preußischer Offiziere gemustert und „geträumt“. Das Gutachten, das Lentulus hierauf der Regierung über ihre Miliz ablegte, lautete nicht in allen Teilen schmeichelhaft. Die lange Friedenszeit hatte ihrer Beweglichkeit und ihrem Schneid arg zugesetzt. Lentulus' Ratschläge, die sich auf das Erreichbare beschränkten, wurden unverzüglich befolgt. Mit Stolz blickten nun die Berner auf ihre neuausgerüsteten, neureglementierten Truppen. Zum Dank für die guten Dienste erhob die Regierung den General, der sich die Entlöhnung verboten hatte, in den Rang eines Generallieutnants und schenkte ihm eine goldene Kette und eine Denkmünze. Im Frühjahr 1768 muß Lentulus abermals oder immer noch in Bern auf Urlaub geweilt haben. Denn Ende März beschloß der Rat, in Aussichtstellung eines Rechtshandels mit Neuenburg, den Aufbruch einer ansehnlichen Truppenmacht nach Neuenburg unter General von Lentulus. Es kam indessen nicht zum Auszug, da Neuenburg den Widerstand aufgab und Berns Forderungen annahm. Endgültig kehrte Lentulus 1779 nach Bern zurück. Er kaufte, zum Landvogt von Köniz ernannt, das an der Gemeindegrenze gelegene Landgut „Hübeli“ und taufte es „Mon Repos“, wohl in der

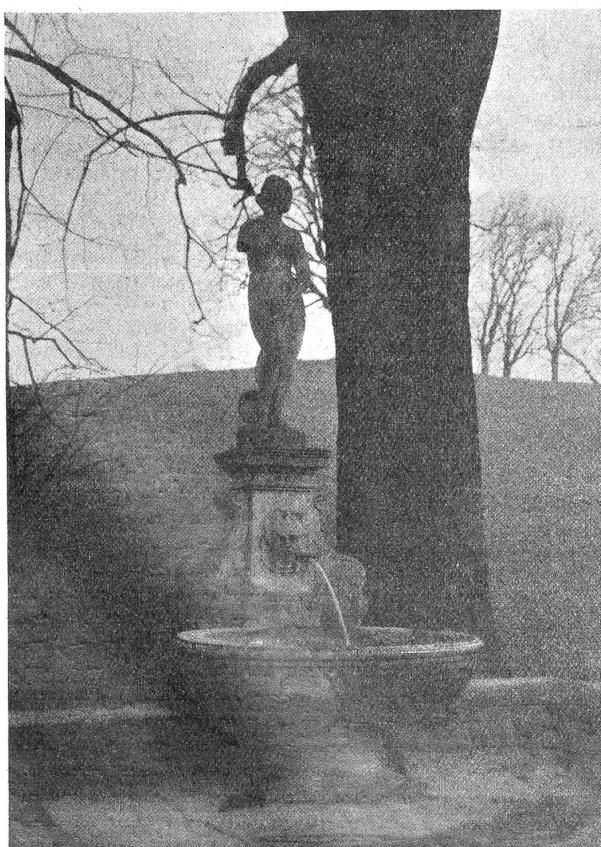


Monrepos: Salon mit porzellanschrank und Kommode. (Phot. A. Stumpf, Bern.)

Meinung, seine Tage hier in Ruhe beschließen zu wollen. Doch noch etliche Male bedurfte die Republik seiner Dienste. Im Jahre 1781 mobilisierte sie 6000 Mann, um das vom Chenaux-Aufstande bedrohte Freiburg zu besiegen; doch Lentulus' Waffengefährte in preußischem Dienste, Oberst Monnod de Froideville, hatte mit seinen Dragonern schon so gründliche Arbeit getan, daß der Auszug der Hauptmacht unter Lentulus' Oberbefehl erübrigte. Dagegen gedieh im folgenden Jahre der Handel mit dem revolutionären Genf bis zum Kriegszug vor diese Stadt. Wieder war es General Lentulus, den die gnädigen Herren an die Spitze der 6000 Mann gestellt hatten. Aber auch diesmal gab es keine kriegerischen Vorbeeren zu holen. Genf ergab sich, ehe vor es zum Sturm auf die von drei Heeren, einem französischen, savoyischen und dem bernischen, umlagerte Stadt kam.

Was sich damals in Freiburg und Genf ereignete, war ein Vorbote des großen Revolutionssturmes, der bald auch das alte Bern in Trümmer stürzen sollte. Lentulus hat den Zusammenbruch nicht mehr erlebt. Er scheint ohnehin gegen Ende seines Lebens von seinem Glücksstern verlassen gewesen zu sein. Wenigstens deutet eine Stelle in Villiers Geschichtsbuche darauf hin. Wir lesen da V. Bd. S. 313: „Edelmüthig sprachen Räthe und Bürger, als sie erfuhren, daß ihr greiser Feldherr, der General Lentulus, sich ungeachtet seiner glänzenden Laufbahn, in einer an die Dürftigkeit grenzenden Lage befinde, demselben einen Jahrgehalt von 1000 Kronen zu, der ihm für das Jahr 1786 sogleich ausbezahlt wurde. Allein des alten Kriegers Tage waren gezählt, und noch keine drei Wochen seit jener Begünstigung verflossen, als er seinem großen Könige ins Grab nachfolgte.“

Schöner noch als die Geschichte hält die Volkslage die Verdienste des alten Generals fest. Sie will wissen, daß Lentulus hoch zu Ross begraben sei.* Ein bernischer Barbarossa warte er auf die Stunde der Gefahr, um sogleich zur Hilfe bereit zu sein. Wenn schwere Zeiten drohen, wenn Kriegsgefahr sich dem Lande naht und die Herren im Rathaus unschlüssig raten, was zu tun sei und was zu lassen, dann hält es den alten General nicht mehr im Grabe. Er steht auf und reitet auf seinem Schimmel in die Stadt vor das Rathaus, um dort raten zu helfen, als ob man ihn wie ehedem



Monrepos: Aphrodite-Brunnen auf dem Vorplatz. (Phot. A. Stumpf.)

*) Mitteilung der Familie v. Sinner von Monrepos.

gerufen hätte. Auch in den ersten Augusttagen 1914 will man ihn gesehen haben, wie er auf der Schwarzenburgstraße im Galopp der Stadt zuritt.*). Furchtlose Dienstboten mögen die Gespenstergeschichte erfunden haben, die erklären will, warum der alte Herr wiederkommen muß. Er ließ sich, so erzählt man, auf seinem Todbett von seinem Diener einen Spiegel bringen und sah hinein. Sterbende sollen das nicht tun, sonst werden sie in die Ewigkeit hinüber gestraft. Wenn es rauscht in den alten Bäumen, unter denen der Brunnen einsförmig plätschert, und nächtliche Regenschauer unheimlich gegen die Fensterläden schlagen, da hört man zuweilen Hufschlag auf dem Riesweg; und eine hohe Gestalt auf weißem Ross reitet in den Hof, wirft einem unsichtbaren dienenden Geist die Zügel zu und verschwindet im Haus . . .

Was ist aus Monrepos, dem Ruhestil des Generals, geworden.**) Die Besitzung bildete früher ein Ganzes mit dem benachbarten Weizensteingut. Dieses gehörte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Bauherrn Simon-Franz Wurstemberger, der das Wohnhaus neu errichten ließ. Nach seinem Tode ging das Gut anno 1794 durch Verkauf an Herrn Friedrich Wurstemberger über. Von diesem erbte es dessen einzige Tochter Margarita-Catharina, vermählt mit Herrn Ludwig-Friedrich von Sinner von Märchigen. Das Gut blieb in der Familie von Sinner bis 1912. Nach dem Tode der damaligen Eigentümerin kam das Weizensteingut an ihre Tochter, Frau Constance von Mülinen, deren Gemahl es 1919 an Herrn Mezgermeister Pulver weiterverkauft. Nur die Besitzung Monrepos blieb im Besitz der Familie von Sinner. Derzeitiger Besitzer ist Herr J. Rudolf Kirchberger von Sinner.

Wer heute auf dem Lentulushügel steht und die ländliche Gegenwart mit der Vergangenheit von Monrepos vergleicht, kann sich eines Gefühls leiser Trauer nicht erwehren. Zu seinen Füßen brandet die Stadt, wo ehedem grünende Wiesengründe und zwischen Obstbäumen verstreut stille Landhäuser lagen. Nur die Namen sind von den ehemaligen stolzen Patriziersitzen übrig geblieben: Morillon, „Holzigen Ofen“, Besenscheuer, Sulgenbach, Schlößli, Monbijou, Holligen und wie sie alle hießen. Sie alle sind von den Fangarmen der Großstadt erreicht, sind eingekapselt und zuletzt aufgesogen worden. Wir erleben ja gegenwärtig gerade das unruhige Ende eines ehedem fürstlichen Landes, der Elfenau.

Auch der Idylle auf der Westseite des Hügels wartet der Tod. Auf der weiten Matte, die sich vor Monrepos auf der Königsseite ausdehnt, steht nun eine Bauhütte. Reges Leben herrscht darum. Wohnhäuser im Rohbau stehen da; Straßenzüge sind profiliert. Wohl umgehen sie respektvoll das Gehöft; doch hieße es, sich einer frommen Täuschung hinzugeben, wenn man an eine lange Frist für Monrepos glauben wollte — für das alte Monrepos, für die verschwiegene Campagne, an der man nur leisen Schrittes und mit sonntäglichen Gefühlen vorüberschreiten konnte, damals, als sie noch in ländlicher Abgeschiedenheit dalaq. Sie lockte zahllose Sonntagsgäste aus der Stadt zu sich heraus. Den Unvorbereiteten empfing sie gleich im Hof mit einer reizvollen Überraschung. Im Schatten uralter Alleebäume, die den Riesplatz vor dem Wohnhause halbkreisförmig umgeben, plätschert ein Brunnen. Auf seinem Stod steht in verträumter Grazie eine allerliebste Liebesnöttin. Die steinerne Brunnenschale, der schöne Aufbau des Postaments, die edlen Linien der Steinfigur, dazu die

*) Man vergleiche auch die Lentulussage in Hedwig Correvon, Gespenstergeschichten aus Bern.

**) Wir verbanken die nachstehenden, leider nicht lückenlosen Angaben der freundlichen Auskunft des derzeitigen Besitzers und seiner Angehörigen. Sie boten auch in entgegenkommender Weise dem Autor der Aufnahmen zu unseren Abbildungen, Herrn A. Stumpf, Gelegenheit, seine prächtige photographische Sammlung althernischer Patriziersitze um eine schöne Kollektion zu vermehren.

moosigen Stämme der Baumriesen, all dies atmet reine Rokokoatmosphäre. Mir sehen uns plötzlich in die Zeit altpatrizischer Herrlichkeit, in Sigmund Wagners „Goldenes Zeitalter“ zurückversetzt. Ravalier in Seidenstrümpfen und mit zierlichen Degen und feine gepuderte Dämmchen lustwandeln unter den Parkbäumen. Der General, gestiefelt und gespornt, mit der fredericianischen Zopfperücke, reitet in den Hof. Galante Verbeugungen, französische Komplimente. Die Gesellschaft tritt ins Haus. Befräkte Diener öffnen die Flügeltüre des Salons. Jagdszenen, Pastorale à la Boucher und Watteau, Ahnen-Porträts in der Manier eines La Tour oder Anton Graff schauen auf die zierlichen Polstermöbel mit geschwiften Füßen herab oder wieder-spiegeln sich im vergoldeten Spiegel über dem Kamin, auf dessen Konsole die Stockuhr tickt und silberne Kandelaber glänzen . . .

Axtschläge der Zimmerleute auf dem nahen Bauplatz — die Gestalten sind verschwunden. Vorbei ist jene Zeit. Die Gegenwart, das Leben will sein Recht. Die Vergangenheit muß weichen, ob gern oder ungern.

Monrepos wird vergehen. Mit ihm wird verschwinden der Frühling am Waldsaum, das Weilchen in der Hecke, der Lerchentriller auf sommerlichem Felde. Die Großstadt mit ihrem Brodem wird sie verschlingen. Schade darum! Doch auch wir versinken einst und machen neuen Geschlechtern Platz. Den Zukünftigen gehört die Zukunft! H. B.

Prost Neujahr!

Volkskundliche Skizze von F. V.

Wohl kein Volksbrauch erfreut sich so allgemeiner Verbreitung wie das Glückwünschen am Neujahrstage. Wenn es auch infolge Gewohnheit vielfach gedankenlos geschieht, müssen möchte man es doch nicht. Es gehört nun einmal zum Jahreswechsel. Schon die alten Römer versäumten nicht, sich beim Jahreswechsel Glück zu wünschen, sandten sich Geschenke mit der Inschrift: „Anno novo faustum felix tibi“. Im Mittelalter, als der schwärzeste Überglauben sich breit machte, erhielt das Glückwünschen mehr den Sinn einer Besegnungsformel. Man wollte damit sich und andere vor Unglück und Misgeschick bewahren. Deutlich geht das aus Sebastian Brants „Narrenschiff“, 1494 erschienen, her vor, worin es u. a. heißt:

„Und wer nit etwas nuwes hat,
Und um das nuwo jor hingen gat,
Und gryhen tann risz steckt in syn huß,
Der meynt, er leb das jor nit uß.
Des glichen zu dem nuwen jor,
Wenn man nit etwas schenken dut,
Der meynt, das ganz jor werd nit gut.“

Im übrigen kannte das Mittelalter gereimte Neujahrsprüche. Nach und nach erstarnten diese zu den heute üblichen festen Glückwünschformeln. Reste der alten Glückwünsche lassen sich da und dort noch etwa nachweisen. Otto Sutermeister überliefert z. B. aus dem Aargau folgende Form: „Soviel Tröpfli im Rege, soviel Plätzli im Schnee, soviel Sand am Meer gläge, soviel Glück und soviel Säge woll euch Gott der Höchste gee.“ Wir wollen nun versuchen, zu zeigen, wie man sich heutzutage in der Schweiz das neue Jahr anwünscht. Wir führen uns dabei auf das schweizerische Idiotikon, Otto Sutermeisters „Die schweizerischen Sprichwörter der Gegenwart“, das schweizerische Archiv für Volkskunde von 1897 und auf einige andere volkskundliche Werke.

Begnügt man sich in den Städten immer mehr mit dem kurzen prosaischen „Prost Neujahr“, auf dem Lande hält man fest an der althergebrachten Formel: „I wünsch eich es guets, glückhaftigs neus Jahr und gueti G'sundheit.“ Dieses „glückhaftig“ spielt seit Jahrhunderten im Neujahrsgruß eine große Rolle. Nach dem Idiotikon wünschte schon Alegidius Tschudi dem Josias Simmler „ein guet glückhaftig nüw jar mit wolfart und gesundheit ze ver-